

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Hermann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittig angenommen
und kosten:
Bleiweiß 15 Pf.
Unter Eingebund:
30 Pf.

Inseraten
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidenten,
Gartenstein & Bogler,
Stadthaus,
G. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. i. m.

Nr. 50.

Donnerstag, den 28. April 1887.

49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Vorzeitung“ für die Monate Mai und Juni nehmen alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle Landbriefträger gegen Vorauszahlung von 1 Mark entgegen.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Der Fall „Schnäbele“ nimmt noch immer das Hauptinteresse der gesammten politischen Welt in Anspruch. Betreffs der Gründe, welche zur Verhaftung dieses französischen Polizeikommissars geführt haben, verlautet nunmehr folgendes: Auf Schnäbele wurde bereits seit reichlich sechs Wochen gefahndet, doch hatte dieser zweifelsohne Wind davon bekommen, denn seit dem genannten Zeitraume hütete er sich, entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit, ängstlich, das deutsche Gebiet zu betreten. Auch trug er bei seiner Verhaftung einen haarsträubig geschweiften Dolch bei sich, von dem er aber trotz aller Gewandtheit, die ihm eigen ist, keinen Gebrauch machen konnte, da seine Gegner auf dergleichen vorbereitet waren. Die beiden deutschen Geheimpolitisten, welche Schnäbele dingfest machten, nachdem er unser Gebiet betreten hatte, waren dem Kommissar Gautsch unterstellt und handelten im Auftrage und unter Leitung des leitgenannten. Sie waren diesseits der Grenze postirt, natürlich so, daß Schnäbele sie erst bemerkte, als es zu spät war, um auf französisches Gebiet zurückzuziehen. Die Festnahme des Genannten, welcher trotz seines vorgerückten Alters nicht geringe Körperkraft besaß, war keine leichte. Allgemein verlautet, der Verhaftete sei ein höchst geschickter Spion und die Seele der französischen Chauvinisten in Elsass-Lothringen gewesen. Schon seit einigen Jahren soll in Berlin der Verdacht regiert haben, daß in den Reichslanden eine ganz planmäßige Spionage, die von Frankreich aus geleitet werde, im Vertriebe sei. Es wurden nemlich in Paris Mittheilungen über Einrichtungen in deutschen Forts verbreitet, Mittheilungen, die nur von Spionen her rühren konnten. Der Verdacht, mit französischen Militärpersonen in Verbindung zu stehen, richtete sich vor zwei oder drei Jahren gegen einen Architekten Klein, der, in Sessenheim geboren, vor langer Zeit nach Straßburg gezogen war, zu verschiedenen Malen mit französischen Offizieren, die sich dort beim Gouvernement als solche angemeldet hatten, zusammentraf und eifrige Gespräche mit ihnen führte. Der Verdächtige wurde poli-

zeilich im Geheimen lange Monate hindurch beobachtet. Als Klein merkte, daß man auf ihn und sein Treiben aufmerksam geworden war, beschloß er, Straßburg zu verlassen, wurde aber an der Ausführung dieses Planes verhindert, denn es erschien plötzlich die Polizei bei ihm, nahm eine Hausdurchsuchung vor und verhaftete ihn auf Grund der vorgefundenen Beweise. Auch sein Schwager, der frühere Architekt und jetzige Fabrikant Grebert aus Hagenau, wohnhaft in Schiltigheim, ward für schuldig befunden, Festungs- und Armirungspläne verrathen zu haben. Derselbe war bei den Fortsbauten Sub-Unternehmer gewesen und hatte viele Pläne in Händen gehabt. Er mußte aber Lunte gerochen haben, denn als die Polizei bei ihm vorsprach, hieß es, er sei verräthlich. Die Beamten jedoch waren auf der Hut. Nachdem die Hausdurchsuchung wichtige Beweismittel, aber auch die Gewissheit geliefert hatte, daß Grebert ohne Geldmittel geflohen sei, wurde das Haus umstellt, um ihn bei seiner Rückkehr sofort zu verhaften. Der Erwartete erschien denn auch in der Nacht, um sich mit Geld zu versehen; nachdem er das Haus betreten, ward er festgenommen. Man galt es aber des eigentlichen Leiters dieser ganzen Spionbande habhaft zu werden und dieser war kein anderer als der französische Grenzpolizei-Kommissar Schnäbele aus Pagny, der Metz und Straßburg zuweisen besuchte. Man sieht, unsere Polizei hat mit der Festnahme dieses Mannes einen guten Fang gethan.

Der französische Votschafter in Berlin, Herbet, hatte am Dienstag Nachmittag eine Unterredung mit dem Staatssekretär Grafen Herbert Bismarck, bei welcher Gelegenheit u. A. auch die Verhaftung Schnäbele's zur Sprache gekommen sein soll.

In der ausländischen Presse, namentlich in französischen Blättern, begegnete man in den letzten Tagen der Meldung, daß Befinden des deutschen Kronprinzen, welcher zur Zeit bekanntlich wegen eines Halsleidens zur Kur in Ems weilt, gebe zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß. Auf Grund sorgfältigster Erkundigungen kann nun der Korrespondent der „Köln. Ztg.“ versichern, „daß diese Nachricht jeder Begründung entbehrt. Der Kronprinz leidet ausschließlich an den ganz unbedenklichen Nachwirkungen eines hartnäckigen Bronchialkatarrhs, dem er vielleicht zu Anfang nicht die nöthige Beachtung geschenkt hat und dessen Folgen sich daher etwas länger geltend machen, als gerade erwünscht ist.“

Die in England anlässigen Deutschen werden der Königin Viktoria von England anlässlich der Feier ihres 50-jährigen Regierungsjubiläums ein Geschenk darbringen, das dem Wunsche der Monarchin gemäß in einer von einem deutschen Maler gemalten Portraitgruppe der deutschen Kronprinzlichen Familie bestehen soll. In London hat sich bereits ein Ausschuss zur

Sammlung von Beiträgen gebildet, von denen jeder einzelne die Summe von 10 M. nicht übersteigen soll. Der Direktor der akademischen Hochschule in Berlin, Prof. A. v. Werner, ist für die Ausführung des Gemäldes in Aussicht genommen, nachdem das kronprinzliche Paar schon die Zusage erteilt hat, ihm zu diesem Zwecke folgen zu wollen.

Eine bereits vielfach erörterte Streitfrage wird neuerdings wieder durch einen Strafantrag angeregt, den die Berliner „Volkstz.“ gegen den Fürsten Bismarck gestellt hat. Das genannte Blatt war wegen eines Artikels über das herrschende socialpolitische Regierungssystem der Beleidigung des Reichskanzlers angeklagt worden und brachte nun auch seinerseits gegen den letzteren einen Strafantrag ein, weil derselbe in der Reichstagsitzung am 13. Januar d. J. die „Volkstz.“ und besonders deren verantwortlichen Redakteur beleidigt haben sollte. Der erste Staatsanwalt des Landgerichtes wies indes den Antrag in folgendem Schreiben zurück: „Auf Ihren Strafantrag vom 6. April d. J. gegen den Herrn Reichskanzler Fürsten v. Bismarck wegen Beleidigung benachrichtige ich Sie, daß Seine Durchlaucht als General der Kavallerie der Militärgerichtsbarkeit untersteht und ich deshalb nicht zuständig bin, in der Sache selbst zu befinden.“ Die „Volkstz.“ macht dem gegenüber geltend, Fürst Bismarck habe niemals bei der Fahne als General Dienst geleistet und seine militärische Charge bedeute lediglich einen Titel; er übe denn auch, wie bekannt, regelmäßig sein Wahlrecht aus, was Militärpersonen nicht zustehe. „Also entweder“, fährt die „Volkstz.“ fort, „der Reichskanzler ist „Militärperson“ oder nicht. Ist er es, so darf er nicht seine Stimme bei den Wahlen abgeben, ist er es nicht, so wird die Ansicht der Staatsanwaltschaft hinsichtlich und er muß uns vor dem Richter Rede stehen.“ Dieser Ansicht soll zunächst in einer Beschwärde an die Oberstaatsanwaltschaft Ausdruck gegeben werden. Fällt die Antwort derselben ebenso aus, wie jene des Staatsanwaltes, so wird das Kammergericht die Frage zu entscheiden haben. Sollte auch dieses sich ablehnend verhalten, so will das Blatt das Militärgericht anrufen.

Am Sonnabend haben unter Betheiligung des bayerischen Finanzministers v. Riedel die Beratungen der Ausschüsse des Bundesrathes über die Brantweinsteuer-Vorlage begonnen. Wie von officiöser Seite versichert wird, nehmen die Verhandlungen einen glatten Verlauf, insolge dessen es nicht ganz ausgeschlossen erscheint, daß das Plenum des Bundesrathes bereits in seiner nächsten Sitzung Gelegenheit haben wird, sich über die Vorlage definitiv schlüssig zu machen. Dem Bundesrathe ist seitens des Reichskanzlers nunmehr

Feuilleton.

Mrs. Gainsborough's Diamanten.

Aus dem Englischen von Jenny Piorkowska.

(I. Fortsetzung.)

Sie zitterte vor Aufregung und ihr Zustand theilte sich ein wenig mit mir, daß ich kaum fähig war, zusammenhängend zu denken. Der Plan war sicherlich gut, schlimmsten Falls war es doch immer besser, als einen Menschen direkt erschließen. Aber würde das Wiedererlangen der Briefe Elurk's Verfolgung ein Ende machen? Würde seine Macht über Kate nicht bleiben?

Sicherlich ist das ein guter Plan“, sagte ich schließlich nach einem vergeblichen Versuche, mir die Sache zu überlegen, „wir wollen morgen hören, was Dein Vater dazu meint.“

„O, der darf nichts davon wissen“, rief sie heftig abwehrend aus. „Er würde es verrathen. Du weißt nicht, wie — welche Macht der Clende über ihn hat. Elurk behandelt ihn wie ein Kind, wenn sie allein sind. Nein, Kom, wir müssen es für uns thun, sonst schlägt die Sache fehl. Erst wenn es geschehen, wird mein lieber Papa seinen Muth wiedergewinnen.“

Wie Mr. Birchmore privatim von seinem Diener behandelt wurde, wußte ich genauer, als Kate ahnte, aber ich erwähnte nichts davon. Je mehr ich über den Plan nachsann, um so mehr war ich geneigt, auf denselben einzugehen.

Doch war jetzt nicht der Ort und die Zeit, die ganze Angelegenheit genauer zu besprechen. Mit jedem

Augenblicke, den Kate länger bei mir verweilte, wuchs die Gefahr für sie, besonders wenn, wie sie zu glauben schien, Elurk ihr Zutritt veranlaßt hatte. Es wurde mir nicht schwer, mir meine Meinung über seinen Beweggrund dafür zu bilden. Es unterlag kaum einem Zweifel, daß er sie als unschuldiges Werkzeug benutzen wollte, meine Diamanten zu stehlen, wie er sich vorher der Papiere ihres Vaters bemächtigt hatte. Hätte ich geschlafen, wäre ihm seine Absicht wohl kaum mißlungen.

Aber da Kate die wahre Natur ihrer Sendung nicht zu ahnen schien, wollte ich sie durch Mittheilung meiner Vermuthung darüber nicht bekümmern.

Als Antwort auf meine Frage sagte mir Kate, daß man am folgenden Tage gegen 11 Uhr zu dem beabsichtigten Picknick aufzubrechen gedenke, da hatten wir also noch vollkommen Zeit, und genauer über unseren Plan zu besprechen.

Beim Abschiede sah Kate mich mit besonderer Zärtlichkeit an und ich selbst hatte sie nie so geliebt, wie in diesem Moment, wo ich sie für immer aus dem bösen Zauber zu befreien hoffte, der ihr junges Leben verkümmerte.

Nachdem sie mich verlassen hatte, untersuchte ich voll Neugier den Riegel an der Thür. Das geheimnißvolle Dessen derselben erklärte sich auf die einfachste Weise. Die Schrauben waren wieder an ihren Platz gesteckt, daß man mit derselben Leichtigkeit wie vorher den Riegel vordrehen konnte; aber es war auch nur zum Scheine, denn sobald man den Thürgriff drehte, konnte man mit einem leisen Rucke die Schrauben von ihrem Plage entfernen.

Als ich mir am nächsten Morgen mein Vorhaben überlegte, hielt ich es für sicherer, die Diamanten gegen meine Gewohnheit zu Hause, in Christine's Verwahrung zu lassen und ich nahm die erste Gelegenheit wahr, Kate meine Absicht mitzutheilen. Zu meiner Verwunderung war sie sehr entschieden dagegen und schien sogar so bestürzt über meine Absicht zu sein, daß ich sie sofort aufgab, aber ich bat sie, mir den Grund ihres Einwandes dagegen zu sagen.

„Jetzt nicht“, erwiderte sie hastig; „ich höre Papa kommen; warte bis nach dem Frühstück, dann sollst Du es erfahren.“

Wir standen an dem Thörgitter und athmeten die frische Morgenluft ein. Sie verließ mich und wandte sich dem Hause zu, fast in demselben Augenblicke, wo Mr. Birchmore aus demselben heraustrat und mich mit mehr als gewöhnlicher Herzlichkeit begrüßte. Er fing an, von Banditen, die einst dort gehaust haben sollten, zu erzählen.

„Ich bin öfter als ein Mal dort gewesen“, bemerkte er, „und die Spuren von ihrem Treiben da sind noch sichtbar. Ich entsinne mich einer Stelle, die sich mir besonders tief einprägte, eine enge Schlucht oder Spaltung von beträchtlicher Tiefe, in welche die Gefellen ihre Gefangenen geworfen haben sollen, wenn sie Widerstand leisteten.“

„Ob der Fall sie getödtet hat?“

„Das weiß ich nicht, der Boden schien mit Gestrüpp und Buschwerk bedeckt zu sein. Jedenfalls kommt Keiner ohne eines Anderen Hilfe wieder heraus. Ich möchte Euch jungen Leuten rathen, heute hübsch vor sich zu sein.“